

Sehr geehrte Präses, lieber Stadtdekan, liebe Synodale,

es gibt Ursprungserzählungen der Menschheit. Eine davon ist die Odyssee des Homer. Odysseus, der nach Ende des trojanischen Krieges auf seinen Irrfahrten mit den Göttern und gottähnlichen Wesen seiner Zeit kämpft, hat ein Ziel vor Augen: Nach Hause zurückkehren. Als König auf die Insel Ithaka, zu seiner Frau, seinem Sohn und seinem Haus. Odysseus will dort wieder anknüpfen, wo er vor vielen Jahren aufgebrochen ist.

Eine andere Ursprungserzählung handelt von Abraham und Sarah. Wir wissen, wie sie beginnt: Verlass dein Land, deine Verwandtschaft und das Haus deines Vaters! Geh in das Land, das ich dir zeigen werde. Auf ein Versprechen hin sollen Abraham und Sarah alles zurücklassen, nicht zurückblicken, heimatlos werden für eine lange Zeit. Und dieses Ursprungsmotiv aus den Anfängen der Bibel setzt sich fort im wandernden Gottesvolk in der Wüste, im babylonischen Exil, in den Jüngerinnen und Jüngern, die Jesu Ruf folgen und in dem theologischen Spitzensatz aus dem Hebräerbrief „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“.

Die Odyssee des Homer handelt vom Wunsch nach Hause kommen zu

können. Die Geschichte von Abraham und Sarah und viele weitere biblische Erzählungen handeln vom Aufbruch aus dem Vertrauten auf ein unbekanntes Ziel hin und dem Leben in der Heimatlosigkeit.

In diesen für die Kirche nicht einfachen Zeiten beschäftigt mich die Spannung, die zwischen diesen Erzählungen zu Tage tritt.

Ich frage mich, ob Gott uns Menschen nicht etwas mehr entsprochen hätte, wenn auch eine Geschichte wie die Odyssee am Beginn der Bibel stehen würde. Immerhin ist sie zu einer Zeit verfasst worden wie einige biblische Texte. Wir wären doch wie Odysseus bereit, mit den Göttern unserer Zeit die Auseinandersetzung zu suchen, uns auf abenteuerliche Wege zu begeben, wenn wir nur davon ausgehen könnten, wenn uns versprochen wäre, am Ende wieder nach Hause zurückkehren zu können. Dorthin, wo es uns vertraut ist. Zu den Menschen und Orten, die uns lieb und wert sind. Die wir mit aufgebaut haben. Die uns zu denen haben werden lassen, die wir sind.

Stattdessen hören wir, dass wir nicht bleiben können, nicht bleiben, wo wir sind, nicht bleiben, wie wir sind.

Gott ruft die Seinen immer wieder heraus aus ihrem vertrauten zu Hause.

Liebe Synodale, unser Glaube ist auch eine Zumutung, nicht zuletzt an uns selbst, die wir in dieser Kirche Verantwortung tragen. Wir wissen: Jede Aufbruchsidylle, jede Hermann Hesse Romantik vom Zauber des Anfangs hält nur begrenzt. Bis die Mühen der Veränderungen spürbar werden und anfangen weh zu tun. Auch davon kann die Bibel erzählen. Aber in der Beschreibung aller Mühen und manchmal auch Katastrophen halten die Geschichten trotzdem daran fest: Eine bleibende Stadt gibt's hier noch nicht.

In dem Wunsch, die aktuellen Entwicklungen nicht nur zu erdulden, sondern auch zu verstehen, sind mir diese biblischen Einsichten wichtig. Und ich lese in ihnen nicht nur eine Botschaft an uns selbst, sondern auch eine Zeitansage: Hier und jetzt gibt es noch nicht alles. Alle, die es uns weismachen wollen, sagen nicht die Wahrheit.

Es gibt viele, die mit solchen Heilsversprechen unterwegs sind. In meiner persönlichen Wahrnehmung werden es gerade immer mehr: nationalistische, völkische, ideologische, leider auch religiös verbrämte Ideen auf der einen - individualistisch ausgerichtete Erlösungsphantasien auf der anderen Seite. Sie versuchen uns alle auf ihre je eigene Weise. Was wir nicht alles aus uns machen könnten in diesem Leben, in diesem Land, diesem Volk, .....Und je verlockender

sie klingen, desto mehr braucht es eine Kirche, die dafür einsteht: Dieses Leben ist und bleibt fragmentarisch: Aber genau darin ist es getragen von einer Liebe, die alles Vorläufige einmal in sich aufnehmen wird. Und bis dahin leben und gestalten wir dieses Leben und unsere fragmentarische Kirche in Frankfurt und Offenbach aus dem Segen, den Gott uns zugesagt hat. Aus der Rechtfertigung allein aus Gnaden und nichts Anderem. Aus der Zuversicht der Kinder Gottes, die darauf vertrauen, dass ihre Reise nicht ziellos ist. Es braucht unseren Blick auf diese Welt und ihre Menschen, der alle Totalitätsansprüche zurückweist und gleichzeitig Zeugnis gibt von der Hoffnung, die in uns ist.

Aus dieser Grundhaltung heraus möchte ich versuchen als Stadtdekan den Herausforderungen der kommenden Jahre zu begegnen.

Liebe Synodale, mir ist nicht bange um die Zukunft der Kirche. Ich glaube aber tatsächlich: Wir können etwas beweglicher werden.

Was bedeutet das konkret? Ich will heute Abend beispielhaft einiges Benennen. Ich tue es in drei Schwerpunkten. Natürlich beziehen sie sich auch auf den Prozess ekhn2030.

Der erste Schwerpunkt orientiert sich an der Zukunft der

Kirchengemeinden und der Verkündigungsteams. Hier ist durch die Gesetzgebung der Kirchensynode der Rahmen vorgegeben.

Für die kommenden Jahre wird am wichtigsten sein, dass uns gemeinsam folgendes gelingt:

Es entstehen neue funktionierende gemeindliche Strukturen. Ein vielfältiges kirchliches Leben bildet sich in den Nachbarschaftsräumen weiter aus. Das kirchliche Leben ist auf die Region ausgerichtet und nicht mehr auf die Grenzen der einzelnen Kirchengemeinde. Es hat die im Blick, die aus der Halbdistanz oder gar von weiter weg auf uns schauen.

Der Prozess hat in meiner Wahrnehmung gut begonnen. Ich bin zuversichtlich für die Zukunft.

Es gibt kreative und gut kooperierende Verkündigungsteams, in die die unterschiedlichen Berufsgruppen ihre Kompetenzen einbringen können. Die Verkündigungsteams sind frei, inhaltlich zu arbeiten. Sie haben wenig Zuständigkeiten im Bereich Verwaltung, Trägerschaft, Geschäftsführung - vor allem die Pfarrerinnen und Pfarrer.

Es gelingt, die inhaltliche Arbeit auf die Gebäude zu konzentrieren, die bleiben werden. Für andere finden wir eine gute Nachnutzung.

Das ist alles schnell formuliert. Sie und ich wissen, welche Anforderungen an die Gestaltung und Organisation der Entscheidungsprozesse damit verbunden sein werden. Da warten Untiefen auf uns. Ich weiß aber auch, wie viel Gaben, Kräfte und Kreativität die Haupt- und Ehrenamtlichen in unserer Kirche mitbringen. Gemeinsam werden wir das stemmen.

Ich hoffe, Sie haben mich in den zurückliegenden 8 Jahren als jemanden kennen gelernt, der Leitung auch als Dienstleistung für gelingende Prozesse versteht. Der ansprechbar ist und Verantwortung übernimmt. Aber auch die Auseinandersetzung nicht scheut, wenn wir um Orientierung ringen.

Der zweite Schwerpunkt:

Diakonie und Kirchengemeinden arbeiten enger zusammen. Es ist gut und richtig, die Diakonie als Unternehmensdiakonie zu professionalisieren. Aber diese Entwicklung hat eine Kehrseite: Sie trennt die Kirchengemeinden von einer wichtigen kirchlichen Lebensäußerung. Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten gehören zusammen.

Unsere integrierte Struktur von Diakonie und verfasster Kirche birgt für

eine engere Zusammenarbeit viele Chancen. Aber auch in Frankfurt und Offenbach folgen die Bereiche ihren eigenen Logiken. Sie kooperieren nicht von selbst. Das zeigt die gegenwärtige Situation. Die Nachbarschaftsräume bieten Chancen zu schauen, wie sich Kirchengemeinden mit Quartiersmanagement, Jugendhilfeeinrichtungen, Seniorenarbeit, Flüchtlings- und Wohnsitzlosenarbeit, etc. enger vernetzen können. Je nach Nachbarschaftsraum muss das auch nicht eine diakonische Einrichtung des ERV sein. Da kommen auch andere Akteure in den Blick. Aber in der Vernetzung richten wir uns stärker am Gemeinwesen aus und damit an den Menschen, die dort leben. An manchen Stellen passiert das auch schon längst.

Und hoffentlich entsteht auch das ein oder andere ganz neue Projekt, z.B. in einem aufgegebenen Gemeindehaus.

Der dritte Schwerpunkt:

In den Städten Frankfurt und Offenbach brauchen wir ergänzend zu den Kirchengemeinden andere Kontakt- und Vernetzungsmöglichkeiten. Und das meint aus meiner Sicht zweierlei:

Es gibt eine – meiner Einschätzung nach wachsende – Anzahl von Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in

Kirchengemeinden andocken, die aber ansprechbar sind für uns. Das zeigen die Tauffeste, die allerorten gefeiert werden und die Arbeit der sogenannten Kasualagenturen, die in immer mehr Städten in der Bundesrepublik gegründet werden. Etwas Vergleichbares braucht die Region Frankfurt und Offenbach. So kann Begegnung mit Kirche noch niedrigschwelliger werden.

Ich freue mich sehr über das Engagement zahlreicher Kolleginnen und Kollegen im Pfarrdienst, die hier bereits kreativ sind und z.B. am Dienstag nach Ostern auf der Zeil Menschen gesegnet haben.

Das zweite: Gemeinschaft erleben Menschen nicht nur in Kirchengemeinden: Sie erleben sie auch im Frauenbegegnungszentrum, bei den ehrenamtlich Engagierten in der Klinik-, Telefon und Notfallseelsorge, in einer englischsprachigen Gemeinde im Dekanat Wiesbaden. Nicht immer bilden sich Gemeinden um den Wohnort herum. Sie tun es auch für eine gemeinsame Sache. Oft sind diese Gemeinschaften nicht mehr konfessionell geprägt. Sie spiegeln die Lebenswirklichkeit unserer Städte. Ich möchte Mut machen, in diese Richtungen weiter zu denken.

Es gäbe jetzt noch mehr zu sagen. Zum interreligiösen und interkonfessionellen Dialog, die beide wichtig für die Zukunft sind. Zu einer Fortsetzung der vertrauensvollen Zusammenarbeit mit beiden Kommunen. Zur weiteren Vernetzung in die Zivilgesellschaft. Zu unserem Einsatz für diejenigen, die keine Stimme haben in dieser Stadt. Es passt nicht alles in eine Bewerbungsrede. Wenn Sie Fragen dazu haben, gerne im Anschluss.

Es gibt, liebe Synodale, keine einfachen Rezepte für die Gestalt von evangelischer Kirche in sich immer weiter pluralisierenden Metropolregionen wie Frankfurt und Offenbach. Wir brauchen Mut, mehr zu experimentieren. Scheitern wird dazu gehören. Auch lange praktiziertes wird in Zukunft eine Begründung brauchen, damit es fortbesteht. Und wir müssen uns damit anfreunden, kleiner zu sein und uns manchmal zu fühlen, als wären wir im Exil. Andere vor uns haben diese Erfahrungen auch gemacht. Und ihr Glaube ist in diesem Ringen gewachsen.

Liebe Synodale: Die sich auf den Weg machen sind gesegnet. Und sie werden zum Segen. So wie Abraham und Sarah. Darauf vertraue ich. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.